

„Glück oder Heil“ oder „Glück und Heil“

Vortrag zur Kantate „Ich bin vergnügt in meinem Glücke ...“ (BWV 84)

in St. Katharinen zu Braunschweig am Reformationstag 2006

in der Reihe „Gottes Wort und Musik“

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

1. Glück – Annäherung an einen alltäglichen Begriff

Als „Hans im Glück“ den Klumpen Gold, so groß wie sein Kopf, Lohn für siebenjährige Dienste, endlich wieder los ist, da ruft er aus: „So glücklich wie ich, gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“¹ Mit der Erinnerung an diese Episode aus dem Grimmschen Märchen beginnt die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung am 29.10.2006 einen Aufsatz unter der Fragestellung „Warum macht Geld nicht glücklich?“ Die Lehre des Märchens scheint eindeutig zu sein: Geld macht nicht glücklich, denn „in Blick auf das wahre menschliche Glück sind die Armen in keinsten Weise denen unterlegen, die über ihnen zu sein scheinen.“² Glücklicher jedenfalls scheinen die immer reicher werdenden Menschen nicht geworden zu sein. Was aber ist Glück? Von Sigmund Freud – so der Hinweis in der F.A.Z., stammt eine besonders schöne Definition des Glücks: „Lieben und arbeiten können.“ Die empirische Glücksforschung hat in den zurückliegenden zehn Jahren Menschen befragt, wie glücklich sie durch Arbeit, Sexualität, Geld, Kinder u.a. sind. Das Ergebnis aus dem Jahre 2005: Die stärksten Glücksempfindungen werden beim Sex, beim geselligen Zusammensein, beim Essen, beim Sport und bei der Arbeit erfahren.³

Nun mögen wir uns in dieser Auflistung vielleicht nicht wieder gefunden haben, dennoch gilt:

Niemand lebt ohne eine ganz eigene Vorstellung vom Glücklichsein, niemand ist ohne Sehnsucht nach dem Glück. Der Traum vom Glück begleitet uns – und sei es auch nur als ein Spiegelbild all dessen, was wir vermissen, was uns schmerzt und fehlt.

1 Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Deutsche Märchen und Sagen, S. 25239

<http://www.digitale-bibliothek.de/band80.htm>

2 Smith, Adam, Theorie der moralischen Gefühle, 1759

3 Layard, R., Die glückliche Gesellschaft, 2005 (F.A.Z.-Grafik Walter)

Menschen „können gar nicht anders, als das eigene Leben auf Glück hin zu entwerfen; wir würden uns sonst aufgeben und verlieren.“⁴ Dabei ist Glück immer ein ganz eigenes, die ganz eigene Erfüllung – denn es ist eine banale Erfahrung: was den einen glücklich macht, kann der andere nicht nachvollziehen oder ist ihm vielleicht sogar ein Greuel.

Glück ersehnen und erwarten wir – und manchmal ist es da.

Dabei begegnet uns aber eine eigentümliche Scheu, über unser Glück zu reden – es scheint sich nicht so recht zu gehören, denn man will ja nicht zu selbstbezogen wirken und schon gar nicht Neid erregen. Und manche meiden auch die Rede vom erfahrenen Glück, weil sie fürchten, damit Unglück zu provozieren. Dabei ist das Reden über das Glück stets nachgeordnet, denn es kommt drauf an, das eigene Glück spüren und zu erleben, es nicht zu übersehen, wenn es von unerwarteter Seite kommt.

Ich selbst muss den Moment erwischen und spüren, der nicht vergehen möge, denn „mein Glück“ ist – wie Ludwig Marcuse 1948 in seiner „Philosophie des Glücks“ feststellte eine Chiffre für meine Freiheit, der Augenblick tiefster Übereinstimmung mit mir selbst.

Nun mag man sich fragen – warum Nachdenken über das Glück ausgerechnet am Reformationstag? Ist nicht der Protestantismus ein Synonym für „Gewissensernst, Gesinnungstiefe und Genussverzicht?“⁵ Steht nicht das Kreuz im Mittelpunkt evangelischen Glaubens? Wer redet da von leuchtendem Glück und fröhlicher Selbstfindung?

Der heutige Tag fordert uns auf, den Anliegen der Reformation nachzugehen. In der Stadtkirche St. Marien zu Wittenberg, der Predigtstätte Martin Luthers, findet sich an der Predella des von Lucas Cranach d. Ä. im Jahr 1547 geschaffenen Altars ein Bild, das uns das reformatorische Anliegen deutlich vor Augen stellt. Rechts im Bild die Kanzel mit dem predigenden Luther, links kommt mit ziemlichen räumlichen Abstand die Gemeinde ins Bild. In dem breiten Zwischenraum nimmt die Mitte das Kruzifix ein. Der Prediger Luther, seine linke Hand liegt auf dem aufgeschlagenen Bibeltext, weist mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf den Gekreuzigten. Der Gekreuzigte ist das Zentrum des reformatorischen Anliegens, auf den bezogen alles Andere erst seinen Ort

⁴ Claussen, J.H., Glück und Gegenglück, Tübingen 2005, S.2.

⁵ ebd. S. 205.

hat – mit deutlichem Rückgriff auf den Apostel Paulus, der schon der ersten Gemeinde in Korinth einschärfen musste: Das Christliche ist keine unmittelbare religiöse Erbauung, sondern die christliche Botschaft ist das Wort vom Kreuz, und das ist Ärgernis und Torheit. – Deshalb wird das protestantische Bewusstsein geradezu auf die kritische Frage gestoßen: Kann denn das Thema „Glück“ das reformatorische Anliegen überhaupt treffen?

Wohl wahr – Glück scheint kein Kernthema evangelischer Theologie zu sein. Schon im 18. Jahrhundert klagte der Neologe Gotthilf Samuel Steinbart: „Vergeblich habe ich alle ältere und neuere mir bekannte dogmatische Lehrbücher durchblättert, um eine ausführliche Entwicklung und bestimmte Erklärung davon, was eigentlich Glückseligkeit sei, aufzufinden.“⁶ Erst Paul Tillich rehabilitierte Anfang des 20. Jahrhunderts im Rückgriff auf Aristoteles den Glücksbegriff „eudaimonia“ als Bewusstsein der Erfüllung, bzw. als tiefe Sinnerfahrung. Nach 1968 erlebte das „Glück“ unter den Theologen ganz neue Aufmerksamkeit, denn indem man erkannte, dass Glück ganz und gar an das Individuum gebunden ist (denn **ich** bin vergnügt in **meinem** Glücke) wurde es zu einer Art Gegenwert zu allen kollektivistischen Vorstellungen.

In den letzten Jahren haben vor allem praktische Theologen über das Glück nachgedacht und herausgearbeitet, dass es zwischen dem Glück und allen äußeren Lebensumständen nicht unbedingt eine Verbindung geben muss. Denn weder kann ich mein Glück selber machen noch es erzwingen. Ist Glück ein Geschenk?

Hindenkend auf diesen 31. Oktober kann man vielleicht sagen:

Die alten Griechen hatten die kontemplativ - philosophische Lebensform zu besten erklärt, andere hatten ihr Glück in der Askese gesucht oder wie die Mystiker in der innerlichen Vereinigung mit Gott. Luther ist den klösterlichen Weg eines Büßers bis zum bitteren Ende gegangen und scheint dann doch im bürgerlichen Eheleben sein Glück gefunden zu haben, denn er schrieb:

„Ists nicht ein trefflicher Ruhm, das zu wissen und zu sagen: »Wenn Du Deine tägliche Hausarbeit tuest, das ist besser als aller Mönche Heiligkeit und strenges Leben«? Und Du hast dazu die Zusage, daß es Dir zu allem Guten gedeihen und wohl gehen soll. Wie willst Du seliger sein oder heiliger leben, so viel es die Werke betrifft? Denn vor Gott machet eigentlich der Glaube heilig und dienet ihm alleine, die Werke aber den

⁶ Claussen, S.26f.

Menschen. Da hast Du alles Gut, Schutz und Schirm unter dem Herrn, ein fröhliches Gewissen und gnädigen Gott dazu, der Dirs hundertfältig vergelten will, und bist gar ein Junker, wenn Du nur fromm und gehorsam bist. Wo aber nicht, hast Du erstlich eitel Zorn und Ungnade von Gott, keinen Frieden im Herzen, danach alle Plage und Unglück.“⁷

Luther hatte den gnädigen Gott gesucht, ehe er das irdische Glück fand.

Er hat das sola gratia entdeckt, ehe er Sinn und damit Glück in seinem Leben fand.

Er hatte im Großen Katechismus die irdischen Glücksgüter geprüft und festgehalten, dass all unser Glück und Unglück von Gott herkommt.

2. Das Glück des gelingendes Lebens und seine Unverfügbarkeit

Was meinen wir eigentlich, wenn wir nach dem „Glück“ fragen? Offenbar geht es bei der Frage nach dem Glück um die Frage nach dem gelingenden Leben, Nicht gelingendes Leben macht erfahrungsgemäß unglücklich.

Auf „Gelingen“ verweist schon die Herkunft des Wortes „Glück“. Es ist von dem Verb „gelingen“ abgeleitet. Glück ist es danach, wenn uns nicht nur dies oder jenes, sondern das Leben im Ganzen gelingt. Niemand möchte ja sagen müssen: Ich habe mein Leben verfehlt.

Unser eigenes Leben als Teil des ganzen Lebens in der Welt ist der Horizont, in dem es uns um ein gelingendes Leben geht. Unser Leben ist nie schon gelungen, sondern immer im Werden; was schon gelungen ist, wird stets aufs Neue vom Lebensvollzug überholt, kann immer wieder auch misslingen.

Robert Spaemann schreibt in seiner Ethik: „Das eigene Leben unter dem Gesichtspunkt seines Gelingens im Ganzen zu betrachten ist die Eigentümlichkeit eines Wesens, dessen erlebter Wirklichkeitsraum unendlich, also nicht mehr, wie für jedes Tier, um es selbst zentriert ist. Wer über den Ozean fährt, ist optisch zwar tagaus, tagein im Mittelpunkt des Kreises der Wasserfläche, die er überblickt. Auf der Schiffskarte aber wird Tag für Tag ein Fähnchen aufgesteckt, das die Position des Schiffes aufgrund von

⁷ Martin Luther: Der große Katechismus (1529). Martin Luther: Gesammelte Werke, S. 1768
zitiert nach: <http://www.digitale-bibliothek.de/band63.htm>

Parametern bestimmt, die neutral sind gegenüber dieser eigenen Position. Wir erleben uns sinnlich im Mittelpunkt der Welt. Aber jenes Erleben, das Wissen heißt, belehrt uns darüber, daß wir uns von anderen perspektivischen Zentren aus gesehen am Rande des Horizonts befinden.“⁸

In unserem unmittelbaren Lebenshorizont geht es um das Erreichen von Zufriedenheit, Wohlbefinden, Erfüllung – um das Gefühl von Gelingen, um Glück. Da stört das Wissen um das Ganze und sein mögliches Misslingen nur.

So wird das Wissen zum Störfaktor im Streben nach dem unmittelbaren Glück. Doch ohne Glücksstreben kann Leben nicht sein, denn es gehört zur Bewegung des Lebens, sich selber auf lebendigste, erfüllte Weise zu wollen.

Aber Wollen ist nicht schon Können. Der Bruch zwischen Wollen und Können geht uns im Wissen um das Ganze der Lebenswirklichkeit auf. Gottfried Benn hat das in seinem „Einsamer nie“ so gesagt:

„Wo alles sich durch Glück beweist
und tauscht den Blick und tauscht die Ringe
im Weingeruch, im Rausch der Dinge -:
dienst du dem Gegenglück, dem Geist.“⁹

Der Geist des Menschen ist es, der die Unmittelbarkeit des Glücks durchbricht. Es muss nicht erst ein Unglück eintreten, um deutlich zu machen, dass das ganze Leben Glück und Unglück umfasst. Wissen macht, wie Benns Gedicht zeigt, den Widerspruch im Wesen des Glücks deutlich: Je mehr das Glück sich im Rausch der Dinge, in Erfüllung des Bestrebens unserer fünf Sinne beweist, desto mehr dient man dem Gegenglück, dem Geist mit seinem Wissen um die Unmöglichkeit, den schönen Augenblick zum Verweilen festzuhalten.

Wie das seelische Leben in die Daseinswirklichkeit verstrickt ist, hat der große Seelenkundige Sigmund Freud als Frage danach beschrieben, „was die Menschen selbst durch ihr Verhalten als Zweck und Absicht ihres Lebens erkennen lassen, was sie vom Leben fordern, in ihm erreichen wollen ... sie streben nach dem Glück, sie wollen glücklich sein und so bleiben Es ist ... einfach das Programm des

⁸ Spaemann, Robert, Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, 4. Auflage, Stuttgart 1998

⁹ Im Gedicht „Einsamer nie“, in: G. Benn, Sämtliche Gedichte, 2. Auflage, Stuttgart 1999, S. 135

Lustprinzips, das den Lebenszweck setzt. Dies Prinzip beherrscht die Leistung des seelischen Apparates von Anfang an; an seiner Zweckdienlichkeit kann kein Zweifel sein, und doch ist das Programm im Hader mit der ganzen Welt, mit dem Makrokosmos ebenso wie mit dem Mikrokosmos. Es ist überhaupt nicht durchführbar... Jede Fortdauer einer vom Lustprinzip ersehnten Situation ergibt nur ein Gefühl von lauem Behagen... Weit weniger Schwierigkeiten hat es, Unglück zu erfahren. Von drei Seiten droht das Leiden, vom eigenen Körper her, ... von der Außenwelt, ...und endlich aus den Beziehungen zu anderen Menschen...Kein Wunder, ...wenn man sich bereits glücklich preist, dem Unglück entgangen zu sein, das Leiden überstanden zu haben, wenn ganz allgemein die Aufgabe der Leidvermeidung die der Lustgewinnung in den Hintergrund drängt. Die Überlegung lehrt, daß man die Lösung dieser Aufgabe auf sehr verschiedenen Wegen versuchen kann¹⁰

Was Freud das nicht aufgehende „Programm“ des Lebens nennt, ist bei Benn das Gegenglück, der Geist.

Freud weiß: Das Glücksprogramm ist überhaupt nicht. Das ist die Einsicht des Geistes angesichts der Wirklichkeit. Es kommt also offenbar entscheidend auf den Geist an, der seine erfindungsreiche Beweglichkeit beweist, indem er verschiedene Möglichkeiten überlegt, wie der Mensch das Dilemma, nach dem Glück zu streben und es nur unvollkommen erreichen zu können, bewältigen kann.

Seit Menschengedenken arbeitet er sich daran ab:

Da ist der Hedonismus nach dem Motto „jeder ist seines Glückes Schmied“. Weil der Mensch handeln, etwas bewirken, den Lebensvollzug planvoll angehen kann, glaubt er auch, das Leben mit Schmiedehammer in die gewünschte beglückende Form bringen zu können. Immanuel Kant spricht hier vom „Prinzip der Selbstliebe, der eigenen Glückseligkeit.“¹¹ Doch die Machbarkeit des unverfügbaren Glücks ist ein Wahn.

Die konsequente Alternative ist der Versuch, sich möglichst unabhängig von allen Trieben und Bestrebungen und apathisch gegenüber widrigen Widerfahrnissen zu verhalten. Das bedeutet, wie schon die antike stoische Philosophie lehrte, die Vernunft

10 S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, in: S. Freud, Studienausgabe, Frankfurt 1974, Bd. IX, S. 208f

11 I. Kant, Kritik der praktischen Vernunft, in: Kant Werke in zwölf Bänden, hg. v. W. Weischedel, Wiesbaden 1956, Bd. VII, S. 128

regieren zu lassen, moralische Pflicht gegen natürliche Neigung zu setzen, restriktive Askese zu leben.

Bleibt die Mittelposition. Aristoteles hat sie in seiner Tugendlehre als Gratwanderung etwa zwischen dem Extrem der Unbeherrschtheit und dem der Empfindungslosigkeit ausgeführt. Glück findet sich in der Mitte der Besonnenheit, zwischen Verschwendung und Geiz liegt die Mitte der Freigebigkeit. Glück ist es aber auch, diese Mitte zu finden.

All diesen Versuchen ist Folgendes gemeinsam:

1. Das Glücksprogramm ist undurchführbar. Deshalb können die Überlegungen des Geistes dieses Dilemma nicht überwinden, sondern immer nur Möglichkeiten aufzeigen, wie man sich zur Unerreichbarkeit verhalten kann. Es gehört zur Heillosigkeit des Lebens, niemals vollkommen im Glück zu sein.

2. Wir haben Vorstellungen vom Leben, aber was letztlich geschieht hängt keinesfalls nur von uns selber ab. Wir sagen „da habe ich Glück gehabt“ oder „Pech“, aber beides umschreibt doch nur die Erfahrung, dass die Wirklichkeit von sich her auf uns zukommt, auf undurchschaubare Weise uns das eine oder andere zuschickt. Warum fällt dem einen Freude, dem anderen Leid, dem einen Glück, dem anderen Unglück zu? Wir wissen es nicht und sagen vage: Zufall, Schicksal.

3. Menschen erfahren sich daher als vom Schicksal begünstigt und glücklich, oder vom Schicksal verfolgt und verflucht. So lässt Shakespeare Macbeth resümierend sagen: „Das Leben ist nichts als ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, der seine Stunde auf der Bühne stolziert und sich quält und dann nicht mehr gehört wird: es ist eine Geschichte, von einem Idioten erzählt, voller Schall und Raserei, ohne Bedeutung.“¹²

3. „Glück oder Heil“ oder „Glück und Heil?“ – der reformatorische Beitrag

Es ist das Fundament unseres christlichen Bekenntnisses, dass sich Gott in Jesus Christus offenbart hat. In ihm sehen wir uns, wie wir vor Gott zu stehen kommen und wie wir von ihm gesehen werden: als diejenigen, die ihrer Heilung durch Gott im Zusammenhang mit der ganzen Lebenswirklichkeit absolut bedürftig sind, die das aber gerade nicht wahrhaben wollen. Wir Menschen wollen immer wieder nicht glauben,

¹² Akt V, Szene 5.

dass Gott den Weg des Menschen zum Heil an Jesus Christus, dem Gekreuzigten, festgemacht hat: Alle anderen Wege ermöglichen kein gelingendes Leben und also auch kein Glück.

Nichtsdestotrotz: Auf Glückssuche programmiert erliegen Menschen immer wieder der Versuchung, keine Grenze als unüberwindbar anzuerkennen. Menschen greifen dank ihrer unermüdlichen Erfindungsgabe immer massiver in den Zusammenhang der Lebenswirklichkeit ein und riskieren so die Gefährdung des Ganzen.

Selbstvertrauen statt Gottvertrauen ist Sünde, oder mit anderen Worten: das Unheil an sich, die Krankheit des Lebens zum Tode. Aus diesem heillosen Treiben will Gott uns freimachen, für sich zurückgewinnen.

Dazu braucht es allein den Glauben. Indem wir glauben und damit anerkennen, was Gottes ist, sind wir befreit von der Last des unerfüllbaren Glücksstrebens – aus lauter Gnade, wie Luther sagen würde.

Der Glaube befreit uns von der eigenwilligen Sorge, das Glück selbst herstellen zu müssen und läßt unser Leben gelingen. Ein Vorgeschmack davon berichtet uns die Bergpredigt in den Seligpreisungen. Selig - und zwar glücklich - sind die Menschen, „die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Glückselig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Glückselig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Glückselig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Glückselig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Glückselig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Glückselig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Glückselig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matthäus 5,3-10) Sie erfahren Glückseligkeit, obwohl ihr Handeln vielleicht nur der „berühmte Tropfen auf den heißen Stein“ ist. Aber sie wissen: Wenn Gottes Reich unter uns anbricht, dann wird auch sein Heil gegenwärtig sein.

Deshalb ist Glaube nicht Resignation vor dem unerfüllbaren Glücksverlangen, sondern Freude, dass Gott vollendet, was heillos ist. Das Glück kommt vom Heil, nicht umgekehrt. Im Geiste dieser Heilsgewissheit inmitten aller Abhängigkeiten und Daseinswidrigkeiten bringt Paulus das zum Ausdruck: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden

kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Römer 8, 38f) So klingt die Freiheit eines Christen, sein Glück liegt im Heil.

Glaube und Freude sind Zwillinge, geboren aus Gottes Heilszusage. Deshalb will sich der Glaube jubelnd äußern. Er ruft nach der Kantate! Johann Sebastian Bach bringt sie zum Erklängen. Und so werden wir gleich hören „Ich bin vergnügt mit meinem Glücke, das mir der liebe Gott beschert“.

Ich bin vergnügt mit meinem Glücke

Bach-Kantate (BWV 84)

Aria

Ich bin vergnügt mit meinem Glücke,
Das mir der liebe Gott beschert.
Soll ich nicht reiche Fülle haben,
So dank ich ihm vor kleine Gaben
Und bin auch nicht derselben wert

Recitativo

Gott ist mir ja nichts schuldig,
Und wenn er mir was gibt,
So zeigt er mir, dass er mich liebt;
Ich kann mir nichts bei ihm verdienen,
Denn was ich tu, ist meine Pflicht.
Ja! wenn mein Tun gleich noch so gut geschienen,
So hab ich doch nichts Rechtes ausgericht'.
Doch ist der Mensch so ungeduldig,
Dass er sich oft betrübt,
Wenn ihm der liebe Gott nicht überflüssig gibt.
Hat er uns nicht so lange Zeit
Umsonst ernähret und gekleidt
Und will uns einsten seliglich
In seine Herrlichkeit erhöh'n?
Es ist genug vor mich,
Dass ich nicht hungrig darf zu Bette geh'n.

Aria

Ich esse mit Freuden mein weniges Brot
Und gönne dem Nächsten von Herzen das Seine.
Ein ruhig Gewissen, ein fröhlicher Geist,

Ein dankbares Herze, das lobet und preist,
vermehret den Segen, verzuckert die Not.

Recitativo

Im Schweiß meines Angesichts
Will ich indes mein Brot genießen,
Und wenn mein Lebenslauf,
Mein Lebensabend wird beschließen,
So teilt mir Gott den Groschen aus,
Da steht der Himmel drauf.
O! wenn ich diese Gabe
zu meinem Gnadenlohne habe,
So brauch ich weiter nichts.

Choral

Ich leb indes in dir vergnüget
Und sterb ohn alle Kummernis,
Mir genüget, wie es mein Gott füget,
Ich glaub und bin es ganz gewiss:
Durch deine Gnad und Christi Blut
Machst du's mit meinem Ende gut.

„Ich bin vergnügt in meinem Glücke...“ - Keine Rede vom Heil. Der Text dieser Kantate stammt vermutlich von Christian Friedrich Henrici, genannt Picander. Der allerdings geschrieben hatte: „Ich bin vergnügt mit meinem Stande, den mir der liebe Gott beschert.“ Bach selbst hat „Stand“ in „Glück“ geändert. Vermutlich war er in seinem Stand nicht so vergnügt und ahnte, dass innere Unbeschwertheit, wirkliches Glück sich nicht aus diesen äußeren Lebensumständen speist. Das lässt sich leicht nachvollziehen, denn sein Stand, seine Berufswirklichkeit, war geprägt von Auseinandersetzungen mit vorgesetzten Behörden, übermäßigen Alltagsbelastungen, mancherlei Dünkelhaftigkeit. Bach wehrte sich in protestantischem Geist gegen die Verhältnisse, schrieb Beschwerdebriefe und eben diese Kantate:

**„Ich leb indes in dir vergnüget
Und sterb ohn alle Kummernis
Mir genüget, wie mein Gott es füget,
Ich glaub und bin es ganz gewiß:**

Durch deine Gnad und Christi Blut Machst du's mit meinem Ende gut.“

Die reformatorische Hochschätzung des Glaubens findet hier ihren Ausdruck.

Er ist keine Leistung meinerseits, sondern Antwort auf das in Christus verbürgte Heil. Allein der Glaube lässt Gott wahrhaft Gott sein, dem sich alle Wirklichkeit verdankt, genauso wie mein eigenes Leben. Luther sagte im Kleinen Katechismus „Ich glaube, dass *mich* Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen...“ Weil es nichts ohne Gott gibt, habe ich keinen Anspruch auf etwas im Leben, seien es noch so kleine Gaben, denn „ich bin auch nicht derselben wert.“ Vor Gott besteht mein Wert nicht in den Werten, die ich erleistet habe und die mich anspruchsberechtigt machen würden, sondern weil sich alles Gott verdankt, ist **Gott „mir ja nichts schuldig.“**

Ich habe kein Recht auf Glücksgüter, weil ich bei Gott nichts verdienen kann wie bei einem Arbeitgeber: „Ich kann mir nichts bei ihm verdienen.“ Und was ich habe, verdanke ich Gott: „So zeigt er mir, dass er mich liebt.“ Und all mein Tun „ist meine Pflicht“ – eine Pflicht, die nicht dem Gegensatz der Neigung abgerungen werden muss, sondern sie ist das innere „muss“ des Glaubens, der gar nicht anders kann als das Tun der Liebe – die freie Antwort des Glaubens. Aber Glaube ist ja kein fester Besitz, sondern lebt nur als Vertrauen, das dem Zweifel und Misstrauen ausgesetzt bleibt. Das wird daran deutlich, dass „der Mensch so ungeduldig“ ist, „sich oft betrübt“, wenn es im Leben nicht genug gibt. Das alte Glücksstreben, das nie genug hat, bricht wieder auf und muss erst wieder zurückfinden zum Glauben, dem das Heil Gottes die genügende Fülle ist und der weiß, dass er Gott gegenüber kein Recht auf irgendetwas hat. So kann es durchaus genug sein, „dass ich nicht hungrig darf, d.h. muss, zu Bette gehen.“ Es wäre kein Glaube, wenn ich Gott gleichsam vorschreiben würde, was ich meine, zu meinem Glück haben zu müssen und dann, wenn ich es nicht habe, mit meinem Leben unzufrieden bin und mit Gott hadere. Wer sich nicht in der Heilsgewissheit des Glaubens genüge sein lässt, den treibt die Sorge, die Tochter der Angst, im Leben zu kurz zu kommen, den treibt das Vergleichen, ob es nicht Anderen besser geht als mir und wer oder was daran Schuld hat. Der Glaube hat, wie die zweite Arie ausführt, Freude auch am Wenigen, gönnt dem Nächsten, was er hat ohne Neid, hat ruhiges Gewissen, fröhlichen Geist, ein dankbares Herz, das loben und preisen kann, denn das Mit-Sein des Heils, der Segen, „verzuckert die Not“.

Das bedeutet nun nicht, dass hier das Leiden übertüncht wird, denn in der Last der Arbeit, dass ich „im Schweiß meines Angesichts mein Brot genießen“ muss, bekundet sich, dass der Glaube an das Heil Gottes ja nicht schon die Vollendung des Heils ist. Wie zum Glauben die Liebe gehört, so auch die Hoffnung, gegründet in der Gewissheit, die Gott mehr vertraut als der eigenen Gläubigkeit.

Glauben hofft auf die Vollendung unserer Vorläufigkeit und erwartet, wenn das Ende des eigenen Lebens ansteht, den „Gnadenlohn“, der nicht von dem abhängt, was ich im Leben geschafft habe, sondern den Gott gibt, weil er mich liebt. Dann aber gilt: „So brauch ich weiter nichts.“ Der Choral am Schluss, die letzte Strophe aus dem Lied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ nach der Melodie „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ nimmt den Anfang wieder auf mit den Worten „Ich leb indes in dir vergnüget“ – Wer sein Leben nicht allein in sich lebt, sondern Gott anvertraut, kann „ohn alle Kummernis“ sterben, ihm „genüget, wie es mein Gott füget“, weil er gewiss ist, dass durch Christus Gott sich auf mein Heil festgelegt hat. Darum endet es im Glauben „mit meinem Ende gut“, mein ganzes Leben endet gut. Was im Ganzen gut endet, ist gelungenes Leben, das im Heil geglückt ist.

Weil wir von der Vollendung wissen, weil wir darauf vertrauen, dass unser Leben zu Gott hin offen ist, dass es auch über die Grenzen hinaus eine Zukunft hat, darum fürchten wir uns nicht.

4. Die Freiheit unseres Lebens

Darum gewinnen wir die Freiheit unser gegenwärtiges Leben und das unserer Gesellschaft mitzugestalten. Wir gewinnen die Freiheit auch zur Gegenrede, wo sich in unserer Gesellschaft und Kirche problematische Tendenzen eröffnen. In diesem Zusammenhang ist vom Evangeliumswissen gesprochen worden¹³

Wir müssten, weil wir alle vom Geschenk der Freiheit, der Liebe, der Gnade Gottes leben, daran arbeiten, dass Freiheitsrechte und soziale Rechte nicht erst verdient, sondern jedem Bürger zuerkannt werden müssen. Ganz nebenbei: In vielen Ländern wird dies gerade im Blick auf die Erziehung von Kindern bewusst praktiziert. Die Gewinnerländer bei PISA fordern nicht vorrangig von ihren Kindern alles Mögliche,

¹³ Jürgen Mittelstraß hat diesen Begriff geprägt. Zitiert bei K. Schmid, Jenseits von Verfügungs- und Orientierungswissen, in: ZEE, 49, 2005, 192

sondern sie „fördern“ sie zuerst. Sorgen dafür, dass sie Räume haben, in denen sie kindgemäß leben können, unterstützen Eltern, die ihrer Erziehungsaufgabe nicht gewachsen sind, investieren hier. Mir erscheint in diesem Zusammenhang die sich wie selbstverständlich eingebürgerte Rede vom „Prekariat“ als hoch problematisch. Menschen, die verschuldet oder unverschuldet mit ihrer persönlichen Situation nicht zu recht kommen, die an der Grenze zur oder in Verwahrlosung leben, werden so bezeichnet. Ihre Situation sei prekär. Wir begegnen diesen Menschen in unseren Gemeinden, in den Dörfern und Städten. Es sind Menschen mit Gesicht und keine Mitglieder des Prekariats. Es sind Menschen mit einem bestimmten Lebensweg, aber sie bleiben Individuen, die auf die Begleitung und die Hilfe gerade auch der christlichen Gemeinde angewiesen sind. Vom Prekariat kann man sich distanzieren. Aber nie von einem Menschen in Not. Die jeweilige christliche Gemeinde hat hier große Aufgaben und jeder einzelne von uns kennt vielleicht einen Menschen in prekärer Lage, dem er beistehen sollte. Machen wir ihn nicht zum Prekarier.

Ein weiter Weg mögen Sie denken, vom Glück und Heil, von der Geborgenheit, der Zuversicht zu PISA und zum Prekariat. Ja, in der Praxis ein weiter Weg, mitunter mühsam und beschwerlich. Aber es ist genau der Weg, von dem Martin Luther spricht, wenn er sagt: „Im Glauben gerechtfertigt, gehen wir hinaus ins aktive Leben.“¹⁴ Das wir dies können, das ist unser Glück.

¹⁴ WA 40,I,447,22